

Barbara Staudinger

„Juden auf Wanderschaft“

Galizische Kriegsflüchtlinge in Wien

„Der Krieg hat viele ostjüdische Flüchtlinge nach Wien gebracht. Solange ihre Heimat besetzt war, gab man ihnen ‚Unterstützungen‘. Man schickte ihnen nicht etwa das Geld nach Haus. Sie mußten in den kältesten Wintertagen, in den frühesten Nachtstunden anstehen. Alle: Greise, Kranke, Frauen, Kinder. [...] Nach dem Krieg wurden sie, zum Teil gewaltsam, repatriert. Ein sozialdemokratischer Landeshauptmann ließ sie ausweisen. Für Christlichsoziale sind’s Juden. Für Deutschnationale sind sie Semiten. Für Sozialdemokraten sind sie unproduktive Elemente.“¹

Selbst aus dem ostgalizischen Brody stammend flüchtete Joseph Roth zwar nicht vor dem Krieg nach Wien, sondern immatrikulierte 1914 an der Wiener Universität, kam jedoch mehr oder weniger mit Ausbruch des Krieges in Wien an. Mit seinem Essayband „Juden auf Wanderschaft“ aus dem Jahr 1927 gilt er auch heute noch als der Biograph der sogenannten „Ostjuden“.

Flüchtlingselend in der Brigittenau, Karajangasse 15

Aus: Bruno Frei, Jüdisches
Elend in Wien. Bilder und
Daten, Wien u. a. 1920, Abb. 6



1 Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, München ³2010, S. 63.

Tabelle:

Kriegsflüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in Wien²

Datum	gesamt (Schätzung)	Unterstützt	davon Juden/Jüdinnen
Oktober 1914		43.320	
Frühjahr 1915	200.000	150.000	
Oktober 1915	137.000	82.200	77.090
Dezember 1915		56.000	32.000
März–Oktober 1916	45.000	37.000–47.500 (steigend)	20.000–23.000
1. Mai 1917		48.115	40.637
Juni–Dezember 1917		45.675–50.885 (Höchststand September)	39.376–43.709
Januar–März 1918		43.551–45.876 (fallend)	37.523–39.376
1. Mai 1918		37.739	32.200
Juni–Dezember 1918		19.804–33.927 (fallend)	17.275–28.833
Sommer 1919	25.000		

Zahlen sprechen nicht für sich allein. Die Flüchtlingskrise von 2015 führte uns 100 Jahre später deutlich vor Augen, dass die Bewältigung nicht nur von der Zahl der Geflüchteten abhängt, sondern vielmehr von politischen Entscheidungen und einer daraus resultierenden gesellschaftlichen Befindlichkeit. Um diese in den Jahren nach 1914 besser zu verstehen, sollen im Folgenden fünf Punkte herausgegriffen werden.

2 Tabelle nach: Andreas Weigl, Eine Stadt stirbt nicht so schnell. Demographische Fieberkurven am Rande des Abgrunds, in: Alfred Pfoser / Andreas Weigl (Hrsg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs. Wien im Ersten Weltkrieg, Wien 2013, S. 62–71, hier Tabelle 2, S. 65. Aufgrund des Krieges liegen erst ab Ende 1915 offizielle Zahlen vor, zu einem Zeitpunkt als die Repatriierungsaktionen bereits anliefen. Die Gesamtzahl 1915 dürfte daher noch etwas höher sein.

Jüdische Flüchtlinge und MigrantInnen aus Galizien in Wien vor 1914

Wien ist, wie jede andere Großstadt, eine MigrantInnenstadt – und das nicht erst seit 1900.³ Die Haupt- und Residenzstadt der Donaumonarchie erlebte im Fin de siècle ihre Hochblüte, und das nicht nur in kultureller, sondern auch in demographischer Hinsicht. Die Stadt war zwischen 1890 und 1910 um rund 650.000 Menschen gewachsen und war schließlich mit ca. 2 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern eine pulsierende Großstadt geworden. Diese Bevölkerungsexplosion war freilich nicht der natürlichen Reproduktion allein geschuldet, sondern war Ergebnis von größeren Migrationsströmen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Grundlage für den Zuzug war das „Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder“ vom Dezember 1867, das in Artikel 6 das Recht aller Staatsbürger der Monarchie auf freie Wahl des Wohnsitzes sowie Aufenthalts- und Erwerbsfreiheit im gesamten Reichsgebiet festschrieb.⁴

Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Entwicklung kam diesem Gesetz eine besondere Bedeutung zu: Während im Westen der Habsburgermonarchie nämlich Industriezentren entstanden waren, war der Osten wirtschaftlich rückständig und agrarisch geprägt geblieben.⁵ Als Folge dessen bewirkte die Niederlassungsfreiheit, dass viele vom Land in die Stadt zogen, wo sie sich ein besseres Leben erhofften. Und sie gingen in erster Linie nach Wien, das Tor zum Westen, das „Mekka der kleinen Ostjuden der Monarchie“,⁶ in eine Stadt im Aufbruch, Trägerin der industriellen Entwicklung der Habsburgermonarchie, ökonomisches wie kulturelles Zentrum.

Einen nicht unbeträchtlichen Anteil am Zuzug nach Wien und damit auch am Wachsen der Gesamtbevölkerung der Stadt hatten Jüdinnen und Juden. 1869 zählte die jüdische Bevölkerung Wiens 40.230 Personen, 1910 waren es über 175.000 und damit 8,6 % der Gesamtbevölkerung – trotz der erfolg-

3 Vgl. z. B. Jan Lucassen / Leo Lucassen, Old Paradigms and New Perspectives, in: Dies., Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives, Bern u. a. 2005; Klaus J. Bade / Jochen Oltmer (Hrsg.), Normalfall Migration, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung 2004 [= Zeitbilder, Bd.15].

4 RGBl Nr. 142/1867, geändert in BGBl Nr. 684/1988. Online: http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/Erv/ERV_1867_142/ERV_1867_142.pdf.

5 Zur wirtschaftlichen Entwicklung der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert vgl. im Überblick: David Good, Modern Economic Growth in the Habsburg Monarchy, in: East Central Europe 7 (1980), S. 248–268.

6 David Bronson, Joseph Roth. Eine Biographie, Köln 1974, S. 127.

ten Eingemeindung der Vororte. Um 1900 waren nur 20 % aller Jüdinnen und Juden in Wien geboren, 80 % waren also zugezogen.⁷ Während sich die Wiener Gesamtbevölkerung zwischen 1869 und 1910 mehr als verdreifacht hatte, hatte sich die jüdische Bevölkerung mehr als vervierfacht. Die Wiener jüdische Gemeinde wuchs in diesen Jahren nach Warschau und Budapest zur drittgrößten jüdischen Gemeinde Europas.⁸

Vor der Jahrhundertwende stammte das Gros der jüdischen Migrantinnen und Migranten, wie Marsha Rozenblit ausgewertet hat, in erster Linie aus Ungarn, Böhmen und Mähren, also aus den benachbarten, wirtschaftlich relativ entwickelten Regionen der Habsburgermonarchie. Diese Tendenz nahm ab 1900 stark ab – nun zogen vermehrt Juden und Jüdinnen aus Galizien nach Wien. Mit dem Kriegsausbruch 1914 kamen schließlich kriegsbedingt Massen jüdischer Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina hinzu.

Galizische Jüdinnen und Juden zogen also nicht erst mit dem Ausbruch des Kriegs nach Wien, insgesamt ca. 30.000 Personen waren schon da⁹, was für viele nachkommende Kriegsflüchtlinge zumindest potentielle Anlaufstellen bei Freunden oder Verwandten bedeutete. Bereits um 1900 war ein großer Teil der jüdischen Migrantinnen und Migranten aus kleinen galizischen Städten gekommen, diese waren wesentlich weniger säkular gebildet als die jüdischen Migrantinnen und Migranten aus größeren Städten und zählten in der Großstadt zunächst zur jüdischen Unterschicht. Auch waren sie zwar nicht vor Krieg, aber vor wirtschaftlicher Not und Hunger, Pogromen (wie 1895) und Perspektivenlosigkeit, polnischem Nationalismus und Antisemitismus geflohen.

Die Vorkriegsflüchtlinge galten als aufstiegsorientierter und anpassungswilliger als die Nachkommenden, vielleicht hatten sie einfach mehr Möglichkeiten eines sozialen Aufstiegs als die späteren Kriegsflüchtlinge.¹⁰

7 Zur jüdischen Migration und zum Gesamtwachstum der Stadt vgl. die Tabelle bei Marsha L. Rozenblit, *Die Juden Wiens 1867–1914. Assimilation und Identität*, Wien–Köln–Graz 1989 [= *Forschungen zur Geschichte des Donauraumes*, Bd. 11], S. 24, Tabelle 2:1, u. S. 25 f.

8 Vgl. Albert Lichtblau, *Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn*, in: Eveline Brugger / Martha Keil / Albert Lichtblau / Christoph Lind / Barbara Staudinger, *Geschichte der Juden in Österreich*, Wien 2006 [= *Österreichische Geschichte, Ergänzungsband*], S. 474.

9 Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“. *Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien. 1914 bis 1923*, Wien–Köln–Weimar 1995, S. 12.

10 Vgl. Rozenblit, *Die Juden Wiens*, S. 121–126.

Die Fokussierung auf die jüdischen Flüchtlinge

Im Frühjahr 1915 waren ca. 600.000 Kriegsflüchtlinge in Österreich angekommen, von denen Schätzungen zufolge ca. 400.000 Jüdinnen und Juden waren.¹¹ Neben jüdischen haben sich aus Galizien und der Bukowina auch polnische und ruthenische Flüchtlinge vor der zaristischen Armee in Sicherheit gebracht – insgesamt zogen wohl mehr als 150.000 in die Hauptstadt. Mit dem Kriegseintritt Italiens kamen weitere Flüchtlinge aus den italienischen Gebieten der Monarchie sowie aus Slowenien.

Zwar versuchte der Staat, die Flüchtlingsströme zu kanalisieren, Menschen wurden aus dem Kriegsgebiet in Galizien evakuiert und ins Innere der Monarchie verbracht. Dort sollten sie Hilfe bekommen, auf die sie als StaatsbürgerInnen nicht nur hoffen durften, sondern auf die sie ein Recht hatten. Ziel der



Notasyl Körnergasse für durchziehende Flüchtlinge, nach 1915

Österreichische Nationalbibliothek, Bildarchiv, Inv. Nr. Pk 3148, 229

11 Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, S. 283, Tabelle. Geht man davon aus, dass vor Kriegsausbruch und damit nach der Migrationswelle Ende des 19. Jahrhunderts ca. 900.000 Jüdinnen und Juden in Galizien und der Bukowina gewohnt hatten, so floh damit fast die Hälfte der jüdischen Bevölkerung.

meisten waren jedoch nicht die von der Regierung eingerichteten Barackenlager fernab der Stadt, sondern Wien. Ende 1915 waren 137.000 Kriegsflüchtlinge in der Stadt, unter ihnen über 77.000 Jüdinnen und Juden, aber auch ca. 41.000 Polen und Polinnen, fast 18.000 Ruthenen und Rutheninnen und 1.000 Italiener und Italienerinnen. Da 70.000 Personen zu diesem Zeitpunkt schon wieder die Stadt verlassen hatten, ist davon auszugehen, dass sich im Frühjahr 1915 ca. 200.000 Kriegsflüchtlinge in Wien aufhielten, wovon die Mehrzahl Jüdinnen und Juden waren.¹² Dass sich die öffentliche Wahrnehmung auf die jüdischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina konzentrierte, hatte nicht nur den Grund, dass diese in der Mehrzahl waren – so erhob eine staatliche Statistik im Oktober 1915, dass 56 % aller Flüchtlinge jüdisch waren¹³ –, sondern war auch Folge ihrer fremdartigen Kleidung, die sie deutlich aus der Mehrheitsbevölkerung heraushob.

Das Stereotyp des „Ostjuden“

Dass die jüdischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina später in den alleinigen Fokus der Aufmerksamkeit gerieten, lag außerdem am negativ geprägten Stereotyp der bettelarmen, schmutzigen, orthodoxen, säkular ungebildeten, lauten, rückständigen „Ostjuden“. Dieses hatte sich bereits vor dem Krieg verfestigt, nicht zuletzt durch die Migration von Juden und Jüdinnen aus Galizien, aber auch durch zahlreiche Reiseberichte. Auch wenn sich der jüdische Nationalismus um ein positives Bild der „Ostjuden“ bemühte, musealisierte er sie als vermeintlich „authentische“ Form des Judentums und verfestigte somit das Bild der Rückständigkeit und Fremdheit.¹⁴

Hinzu kam, dass sich ab 1900 die Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie verschärft hatte, ein Konflikt, der schließlich infolge des Ersten Weltkriegs zum Auseinanderbrechen des Vielvölkerstaates führte. Der Nationalstaat hatte Völker als Akteure der Geschichte gewählt und die „Juden“, vorher aufgrund ihrer Sprache zumeist den „Deutschen“ (teilweise aber auch den „Tschechen“ bzw. den „Polen“) zugerechnet, wurden zusehends als eigenes,

12 Ebenda, S. 35 f.

13 Ebenda, S. 39.

14 Siehe dazu zusammenfassend: Barbara Staudinger, Unerwünschte Fremde. Galizische Juden in Wien: Zwischen Integration, Wohlfahrt und Antisemitismus, in: Philipp Mettauer / Barbara Staudinger (Hrsg.), „Ostjuden“. Geschichte und Mythos, Innsbruck–Wien–Bozen 2015 [= Schriftenreihe des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs, Bd. 1], S. 29–48.

anderes „Volk“, als „Nation“ bzw. im rassistischen Diskurs als eigene „Rasse“ gesehen. Zusammen mit dem Stereotyp des „Ostjuden“ wurden diese besonders zur Zielscheibe rassistischer Abgrenzung. Auch wenn Jüdinnen und Juden durch die Behörden zumindest oberflächlich gegen öffentliche Feindschaft und Gewalt geschützt waren,¹⁵ wurden nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie allgemein judenfeindliche Stereotype und im Besonderen das Stereotyp des „Ostjuden“ im politischen Antisemitismus der Parteien aufgegriffen.

Staatliches Versagen und/oder Unwillen?

Weder kamen die ostjüdischen Flüchtlinge alleine, noch waren die Flüchtlingsströme so geordnet, wie man sich das staatlicherseits vorgestellt hatte. Mit den ersten Evakuierungstransporten nach den schnellen Erfolgen der russischen Armee wurden – trotz der nicht vorhandenen Vorbereitung seitens der Monarchie – zunächst Perlustrierungsstationen eingerichtet, an denen versucht wurde, eine Vorauswahl für die weitere Verteilung von Flüchtlingen zu treffen.¹⁶ Lager wurden aufgebaut, so etwa in Gmünd und Wolfsberg, wo ruthenische Flüchtlinge untergebracht wurden, in Leibnitz und Chotzen (Choceň, Tschechien) für polnische Flüchtlinge, und schließlich in Nikolsburg (Mikulov, Tschechien), Pohrlitz (Pohořelice, Tschechien), Gaya (Kyjov, Tschechien) und Bruck an der Leitha – allesamt Orte, an denen bereits bedeutende jüdische Gemeinden bestanden –, wo Lager für jüdische Flüchtlinge gebaut und zum Teil auch mit Synagogen versehen wurden.¹⁷ Flüchtlinge, die über Geld verfügten, wurden in Privatquartiere eingewiesen oder konnten ihren weiteren Weg selbständig aufnehmen.

Daneben machten sich auch viele Flüchtlinge selbst auf den Weg in den Westen. Nachdem sich die katastrophale hygienische Lage in den Lagern, die schließlich in einer Typhusepidemie mündete, herumgesprochen hatte, vor allem aber, weil gerade jüdische Flüchtlinge Deutsch sprachen und zudem, war doch Wien schon früher Migrations- und Fluchtziel gewesen, entweder familiäre oder freundschaftliche Verbindungen in die Hauptstadt hatten

15 Vgl. z. B. Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, S. 14.

16 Zusammengefasst z. B. bei Manfred Rauchensteiner, Fremd im eigenen Land, in: Die Presse 11. 9. 2015, online: <https://diepresse.com/home/spectrum/zeichenderzeit/4819529/Fremd-im-eigenen-Land> [16. 11. 2017].

17 Gabriele Kohlbauer-Fritz, Elend, überall wohin man schaut. Kriegsflüchtlinge in Wien, in: Pfoser / Weigl (Hrsg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs, S. 96–103, hier 99.

bzw. auf die Hilfe der jüdischen Gemeinde hoffen durften, drängten viele nach Wien¹⁸ – von ihnen wiederum waren die meisten mittellos. Erste Flüchtlinge kamen in Wien im August 1914 an, in den folgenden Wochen wurde die Hauptstadt regelrecht überrannt.¹⁹ Bereits im Dezember 1914 erklärten die Behörden, keine weiteren Flüchtlinge mehr aufnehmen zu können. Die staatliche „Zentralstelle der Fürsorge für Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina“ (später umbenannt in „Zentralstelle der Fürsorge für Kriegsflüchtlinge“) in der Zirkusgasse im 2. Bezirk unterstützte zum Höchststand, also im Frühjahr 1915, ca. 150.000 Personen. 200.000 Flüchtlinge befanden sich zu diesem Zeitpunkt in Wien.

Bereits zu Kriegsausbruch war es zu Versorgungsengpässen in der Stadt gekommen. Der Abzug an Arbeitskräften am Land in einer zu wenig mechanisierten Landwirtschaft hatte die ohnehin prekäre Versorgungslage in der Hauptstadt noch verschärft. Dennoch wurde vor allem den Flüchtlingen die Schuld an Wohnungsnot und Nahrungsmittelknappheit zugeschrieben.²⁰ Da die meisten von ihnen Juden und Jüdinnen waren und auch Gerüchte über im Reichtum schwelgende jüdische Kriegsflüchtlinge kursierten, konzentrierte sich die Schuldzuweisung insbesondere auf sie. Dass die staatliche Unterstützung für die Flüchtlinge nicht reichte, um überleben zu können, wurde von der jüdischen Gemeinde nur intern kommuniziert, nach außen jedoch tabuisiert. Im Gegenteil verbreiteten die Zeitschriften des Wiener Judentums ein durchwegs positives Bild der staatlichen Flüchtlingsfürsorge.²¹ Dies beförderte ein Bild des schmarotzenden, auf Staatskosten lebenden Flüchtlings.

Nachdem ab Sommer 1915 Galizien und die Bukowina weitgehend rückerobert waren, begannen die Behörden mit Repatriierungsaktionen. Für die ersten HeimkehrerInnen wurde die Fortzahlung der staatlichen Unterstützung neben Übernahme der Reise- und Verpflegungskosten in Aussicht gestellt. Plakate und Wurfsendungen forderten die Flüchtlinge mit Nachdruck auf, in ihre Heimat zurückzukehren, eine zwangsweise Rückführung wurde erwogen. Als die ersten RückkehrerInnen schließlich mit einer neuerlichen Flüchtlingswelle, ausgelöst durch eine weitere russische Offensive, 1916 zusammentrafen, war an eine staatlich geordnete Flucht kaum mehr zu denken. Obwohl die Situation für die

18 Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, S. 39.

19 Arbeiterzeitung, 6. 9. 1914, S. 7. Vgl. Kohlbauer-Fritz, Elend, S. 97.

20 Vgl. Christian Mertens, Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Ernährung Wiens, in: Pfoser / Weigl (Hrsg.), Im Epizentrum des Zusammenbruchs, S. 162–171, hier 162 f.

21 Vgl. z. B.: Jüdische Zeitung, 27. 11. 1914, S. 1; Die Wahrheit, 10. 8. 1917, S. 4 f.; Dr. Blochs Österreichische Wochenschrift, 23. 4. 1915, S. 317; ebenda, 1. 1. 1916, S. 17; ebenda, 20. 4. 1917, S. 238. Vgl. dazu Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, S. 45–50.

Flüchtlinge in Wien im Laufe des Krieges immer prekärer wurde und sich der Hass der Bevölkerung zunehmend auf sie entlud, blieben viele in Wien.²² Nach Kriegsende befanden sich ca. 100.000 als mittellos registrierte Flüchtlinge in Österreich, davon ca. 30.000 Juden und Jüdinnen in Wien. Die Zerstörungen in Galizien sowie die politisch unsichere Lage machte eine Heimkehr für viele unmöglich. Das neue Staatsbürgergesetz vom 5. Dezember 1918 schloss sie von der Möglichkeit, für die österreichische Staatsbürgerschaft zu optieren, praktisch aus – eine politische Antwort auf den Antisemitismus. 1919 wurde die Ausweisung aller galizischen Flüchtlinge in Österreich, die kein Heimatrecht besaßen, beschlossen, allerdings nicht umgesetzt.²³

Die Polarisierung der jüdischen Gemeinde Wiens in der „Ostjudenfrage“

Die jüdische Gemeinde Wiens war angesichts der jüdischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina überfordert. Und das nicht zuletzt, weil das Elend, das insbesondere im Zusammenhang mit den Kriegsflüchtlingen beschrieben wurde, nicht erst mit dem Krieg unter der jüdischen Bevölkerung eingezogen war. Bereits 1911 hatte sich etwa die Österreichische Israelitische Union dazu veranlasst gesehen, eine Delegiertenkonferenz „zur Regelung des jüdischen Wanderbittels“, der ungeheuer zugenommen hatte, einzuberufen. Dabei war bereits überlegt worden, wie dann später im Krieg staatlicherseits umgesetzt wurde, Lager außerhalb der Stadt einzurichten, um dem Zuzug von bettelnden Flüchtlingen in der Stadt Einhalt zu gebieten.²⁴

Zudem hatte sich der Gegensatz zwischen sogenannten „Ost-“ und „Westjuden“ verfestigt. Der „Ostjude“ war zu einem abwertenden Begriff geworden. Bezeichnet wurden damit jüdische „Proletarier“, gläubige Chassidim, arme Menschen, kinderreiche Familien, nur im Talmud Gebildete – Jiddisch, abfällig als „Jargon“ bezeichnet, sprechend und nicht Deutsch, auf Wohltätigkeit angewiesen und nicht fähig, sich selbst und ihre Familien zu ernähren. Ihm gegenüber stand der „Westjude“, integriert in die städtisch-bürgerliche Gesellschaft und weltgewandt, assimiliert, gebildet und etabliert. Der Unterschied zwischen

22 Vgl. Kohlbauer-Fritz, Elend, S. 100.

23 Ebenda, S. 100 f.

24 Die Wahrheit 13 (1911), S. 46; ebenda 32 (1911), S. 4; vgl. Klaus Hödl, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien, Wien 1994, S. 121–127.

OSTJUDEN HINAUS!

Kulturlosigkeit – Barbarei – Reaktion – Pogrom!

So wird, wenn dieser Ruf erschallt, die gesamte Judenpresse und Judenmeute aufheulen. Nur gemach! Wie es mit dieser östlichen Pestilenz in Wahrheit steht, wollen nicht wir vorbringen. Es möge einfach das öffentlich wiederholt werden, was am 1. Jänner d. J. in einem der unverfälschtesten Judenblätter, der „Wiener Sonn- und Montagszeitung“, ein jüdischer Schmierfint zu schreiben wagte. Dort heißt es nämlich:

„... Raum hatten die Ghettobewohner Galiziens ihre Wiener Flüchtlingsquartiere bezogen, gingen die Männer schon auf die Straße, fremdartige Gealten mit dem Blick des Gebetgen, (arme Salscherin) mit tieferen Falten der Stirn und der Wangen, als wir sie bisher darin gesehen hatten, mit wirren orientalischen Bärten, misstrauisch, ängstlich, jüdisch sprechend, entwurzelte Menschen, ewig Gepeinigete (von wem?), ewig Wandernde (Wanderheuschrecken, augenblicklich in Vertin!). Nach Masaoer will leben und muß leben! (und dazu gut leben, am besten leben!). So fand man sich mit feinesgleichen auf der Gasse oder im Kaffeehaus zusammen und hatte bald herausgefunden, wo es Geschäften gab. (Wer hat sie dazu „gebet“?) Einzelne Waren waren selten (!) geworden, in der so glänzend beleuchteten Hauptstadt, in ihren Kaufhäusern und Restaurants fing es an, an dem oder jenem zu mangeln. Für Vermittler gab es mancherlei zu tun. Jener wußte von Waren, von Lebensmitteln (Aha, daher die „Seltenheit“!), dieser hatte einen Bekannten (Juden!) in einem Geschäft, oder in der Provision einer Kaserne (Hört!) oder in der Materialverwaltung eines Spitals (mit anderen Worten Diebstahl an unseren kranken und verwundeten Soldaten!). Es bildeten sich Gruppen von „Händen“ (Kettenhandel), die zusammenarbeiteten und zum Schluß gab es einen kleinen (?) Profit. Andere Gruppen bildeten sich um staatliche (!) Ämter oder um Militärbehörden (Kriegslieferanten) herum, wo immer es Lieferungen gab. Zehnmal abgewiesenen kam man zum elftenmal wieder (echt jüdisch!). Untergeordnete Hilfskräfte waren der Belohnung (!) zugänglich, der Kreis der Teilnehmer an Lieferungs-geschäften vergrößerte sich immer mehr (ein Zeichen der Verleumdung durch den jüdischen Pestbazillus, daher weg mit ihm!) und wer damit angefangen hatte, mit kleinen Posten von Gebrauchsgegenständen zu handeln (Bosel, Flederjud), endete vielleicht kurze (!) Zeit später als offiziell (!) anerkannter Lieferant des Kriegsministeriums oder der Tabakregie.

Vermögen wuchsen in unheimlicher Progression
(sicher „ehrlisch“ erarbeitet), besonders als der sinkende Geldwert die
Spekulation an der Börse
förderte. Schiebungen, Lieferungen schufen Millionenvermögen (Bosel, „Reiter“ der Hammerbrotwerte A. G. mit 40 Prozent Beteiligung, was einem gaunernden Flederjuden alles möglich ist!) und wohl Tausende überfiedelten
aus schmierigen Massenquartieren in stattliche Wohnungen und Villen.“
(Jetzt wußt ihr Proletariat die Ursachen der Wohnungsnot.) In dem Judenblatt steht aber nun noch in grenzenloser Frechheit weiter:

„Die Ostjuden ...
von denen ein Teil ihrer Glaubensgenossen (jüdischer Dreh, diese Genossen sind weniger Glaubensgenossen, denn es gibt getaufte und konfessionslose Juden, sondern Rasjegenossen, Angehörige eines fremden Volkes, einer eigenen fremden Rasse, wie etwa die Zulutaffer oder Fidschi-Inulaner), sich mit staunens-würdiger Kraft in wenigen Jahren hinaufgearbeitet (hinaufgeganert) hat, sind heute schon führende
Bankenbeherrscher, Industrielle, Geldkönige
(Multimilliardär Bosel! — Arbeiterbataillone heraus! Auf zum Kampf gegen das Kapital — oder zögert ihr etwa wegen der „Rettung“ der Hammerbrotwerte?) charakteristische Figuren im neuen Wien, das eines solchen Lebenswillens, einer solchen (gaunerischen) Vitalität des Auftriebes, wie ihn die Männer aus dem Osten gezeigt haben, bedarf, wenn es im europäischen Geistes- und Wirtschaftsleben eine Zukunft haben will.“
Also offene Aufforderung zur Korruption und Spekulation, Schieberei, Schwindel und Betrug! Wo bleibt da der Staatsanwalt, wo bleiben da die Volksvertreter, wo bleibt die Volksregierung in diesem „Freistaat“? Keine Seele rührt sich dort. Wir aber rufen das deutsche Wien auf zu den

3 MASSEN-VERSAMMLUNGEN
am Mittwoch, den 14. Februar 1923, um 7 Uhr abends,
in Weigls Dreherparc, in der und im
Katharinenhalle Volkshalle Drehersaal
12. Bez., Schönbrunnerstraße des Neuen Wiener Rathauses 3. Bez., Landstraße-Hauptstraße 91
in denen die endliche Durchführung strengster Maßnahmen gegen das Ostjudentum zum letztenmal verlangt wird, ehe das betrogene und begaunerte Volk zur Selbsthilfe schreitet!

Der völkisch-antisemitische Kampfausschuss.

Antisemitisches Plakat 1923

DÖW Plakatsammlung P992

„Ost-„ und „Westjuden“ wurde sprachlich empfunden, religiös, kulturell, sozial – und vor allem oft unüberwindlich.²⁵

Während innerhalb der jüdischen Gemeinde Wiens jüdische Nationalisten und Zionisten im Ostjudentum eine Chance auf eine jüdische Erneuerung sahen und daher auf eine Unterstützung der Flüchtlinge drangen, nahm die liberale Leitung der IKG davon Abstand. Nicht die Kultusgemeinde, sondern der Staat habe für die Kriegsflüchtlinge zu sorgen, hieß es in offiziellen Erklärungen.²⁶ Dahinter standen allerdings auch hier zum einen Vorurteile gegen die sogenannten „Ostjuden“, die als fremd wahrgenommen wurden, zum anderen war bereits vor dem Krieg die Angst gewachsen, die große Anzahl der Ostjuden mit ihrem sichtbar andersartigen Lebensstil könnte den Antisemitismus weiter befördern. Auch wenn sich trotzdem zahlreiche jüdische Vereine und Einzelpersonen der Versorgung der jüdischen Kriegsflüchtlinge annahmen, verringerte sich die Solidarität mit dem Kriegsverlauf: Private stießen letztendlich auch bei den Behörden auf taube Ohren, sowohl bei der jüdischen Gemeinde als auch bei der Gemeindevertretung von Wien. Das Boot sei voll, hieß es sinngemäß allerorten.

Fazit

Vieles am skizzierten Diskurs und an den Versuchen zur Bewältigung resp. Abwehr der Flüchtlings- und Migrationsströme erinnert frappant an den Umgang mit den aktuellen Flucht- und Migrationsbewegungen, insbesondere an die – auch heute heftig und emotional geführten – öffentlichen wie privaten Debatten. Trotz der augenscheinlichen Parallelen soll zum Schluss noch einmal der gravierendste Unterschied zwischen den Flüchtlingen des Ersten Weltkriegs und jenen, die 100 Jahre später ihren Weg nach Österreich fanden, festgehalten werden. Die galizischen Flüchtlinge, Juden wie Nichtjuden, Frauen, Männer und Kinder, waren Staatsbürger und Staatsbürgerinnen einer Monarchie, die sich als multinational empfand. Sie mussten nicht auf Hilfe hoffen, sie hatten ein Anrecht darauf. Und sie bekamen auch Hilfe, wenn auch nicht immer ausreichend, durch den Krieg verzögert und mit abnehmender Bereitschaft.

25 Zum gespannten Verhältnis zwischen „Ostjuden“ und „Westjuden“ in Wien siehe: Hödl, Als Bettler in die Leopoldstadt, S. 152 ff.; Michaela Raggam-Blesch, Zwischen Ost und West. Identitätskonstruktionen jüdischer Frauen in Wien, Innsbruck–Wien 2008 [= Schriften des Centrums für Jüdische Studien, Bd. 10], S. 73–76, 98–109.

26 Vgl. Kohlbauer-Fritz, Elend, S. 99.

Jüdische Flüchtlinge aus Galizien waren mit Vorurteilen konfrontiert, die bereits bestanden, bevor sie in Wien ankamen. Alternative Fakten, Vorurteile und Stereotype, die Suche nach Sündenböcken, staatliches Versagen bzw. Unwillen und die weitgehende Polarisierung der Gesellschaft trugen dazu bei, dass sich die Situation der jüdischen Flüchtlinge zusehends verschlechterte und nach Ende des Krieges in offenen und politisch getragenen Antisemitismus umschlug.

Die Parallelen zu heute zeigen – bei allen Unterschieden –, dass wir wenig daraus gelernt haben. Wenngleich nun nationale wie internationale Gesetze und Abkommen die Rechte von Flüchtlingen und MigrantInnen regeln, ist auch der aktuelle Diskurs vielfach von Abwehr und Abwertung geprägt. Obwohl die Migrationsforschung bereits seit langem darauf hinweist, dass Migration nicht nur von Push- und Pullfaktoren abhängig ist, haben diese heute wieder Konjunktur im politischen Diskurs. Flucht und Migration sind aber immer persönliche Entscheidungen, die mitunter nicht verallgemeinert werden können, Migration, auch als Massenphänomen, ist immer individuell und Migration hat viele Akteure und Akteurinnen. Diese Akteurinnen und Akteure und ihre Beweggründe zu erforschen, kann dazu beitragen, nicht nur Fluchtursachen besser zu verstehen, sondern auch ein anderes Ankommen und Bleiben zu ermöglichen.